

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

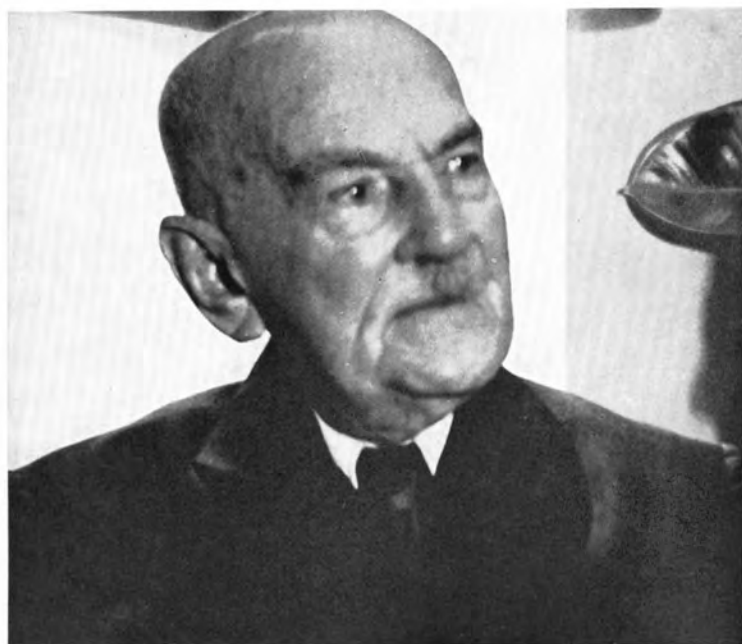
DRITTER BAND

1958/59

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

HERMANN VON KUHL

2. 11. 1856 — 4. 11. 1958



no. *Wm. J. [unclear]*

Gedenkworte für

HERMANN VON KUHL

von

Gerhard Ritter

Am 4. November 1958 wurde der General der Infanterie Hermann von Kuhl, das weitaus älteste Mitglied unseres Ordens, durch den Tod aus unseren Reihen abberufen. Er starb zwei Tage nach Vollendung seines 102. Lebensjahres, das er noch in erstaunlicher geistiger Frische erreichen durfte. — Mit ihm ist der letzte der Offiziere der alten kaiserlichen Armee dahingegangen, die schon 1914 einen hohen Führerposten bekleideten; und zwar einen Führerposten an entscheidender Stelle. Der Orden unserer Friedensklasse, den er 1924 erhielt, war das Ordenszeichen Moltkes, diesem zum ersten Mal neben dem Kriegsorden verliehen, und zwar für seine literarischen Verdienste. Daraus war so etwas wie eine Generalstabstradition unserer Friedensklasse geworden: jener Orden hat sich über Verdy du Vernois auf den Feldmarschall Colmar von der Goltz und von diesem auf Kuhl weitervererbt —

alles Generäle, die sich auch als Autoren kriegsgeschichtlicher und militär-politischer Schriften hervorgetan haben.

Kuhls militärische Laufbahn war insofern ungewöhnlich, als sie auf einer abgeschlossenen akademischen Bildung aufbaute. Dem Wunsche seines Vaters, eines rheinischen Gymnasialdirektors, folgend, hat er von 1873—78 an verschiedenen Universitäten sehr unmilitärische Wissenschaften studiert: Philosophie, klassische und germanistische Philologie und vergleichende Sprachwissenschaften. In Tübingen hat er dieses Studium mit der Promotion zum Dr. phil. abgeschlossen, und zwar auf Grund einer lateinisch geschriebenen Dissertation über »sälisches Liedgut«. Dann erst wandte er sich der militärischen Laufbahn zu, aber zunächst, wie es scheint, mehr aus äußeren Gründen und in der Erwartung, dereinst als Lehrer an Kadettenanstalten zu wirken.

Dementsprechend hat er sich erst auffallend spät, volle zehn Jahre nach seiner Ernennung zum Offizier, zur Kriegsakademie gemeldet, deren Kurse den Zugang zur Generalstabslaufbahn eröffneten. Die Folge war, daß er trotz glänzender Zeugnisse weiterhin nach der Reihenfolge des Dienstalters aufrückte, ohne die für Generalstabsanwärter sonst übliche Beschleunigung. Erst 1897, nach beinahe zwanzigjähriger Dienstzeit, ist er endgültig in den Generalstab versetzt worden. Er hat ihn dann allerdings nicht mehr verlassen — abgesehen von einem sehr kurzen Frontkommando 1913, das seine Beförderung zum General formell ermöglichen sollte. Denn er wuchs dort rasch zu einem schwer entbehrlichen Gehilfen des Generalstabschefs heran.

Schlieffen scheint ihn als einen seiner besten Mitarbeiter bei seinen operativen Studien betrachtet zu haben. Schon als Major ließ er ihn 1902 in einem Kriegsspiel als Führer der

Gegenpartei gegen den Kaiser auftreten. Auch menschlich scheint er ihm besonderes Vertrauen geschenkt zu haben. Freilich gehörte es zum Stil des Generalstabdienstes unter diesem Chef, daß menschliche Beziehungen einen gewissen Wärmegrad nicht überschreiten durften und an der streng betonten Distanz des Vorgesetzten zum Untergebenen jederzeit ihre Grenze fanden. Liest man in der späteren Schilderung Kuhls, welche übersteigerten dienstlichen Anforderungen Schlieffen an seine Mitarbeiter schon in der normalen Friedensarbeit stellte und wie er ihm selbst, seinem zuverlässigsten Gehilfen, mehrere Jahre lang das Weihnachtsfest dadurch zu versauern pflegte, daß er ihm regelmäßig am 24. Dezember abends eine operative Aufgabe zuschickte, die am 25. abends abzuliefern und gegen eine zweite, ebenso eilige auszutauschen war, so sollte man glauben, so spartanische Zumutungen müßten auf das menschliche Verhältnis der beiden erkältend gewirkt haben. Offensichtlich war das aber nicht der Fall. Vielmehr atmen alle Schriften Kuhls nichts als Bewunderung für seinen früheren Chef, und auch dessen Lebensstil erscheint ihm im ganzen als vorbildlich. Er selbst war (nach den Schilderungen seiner Schüler und Mitarbeiter zu schließen) von Hause aus keine so karge Natur wie der Altpreuße Graf Schlieffen, sondern ein zu Frohsinn neigender und im Kern warmherziger Rheinländer. Aber die prägende Kraft der Generalstabstradition ist erstaunlich; wohl nie hat eine Korporation stärker als diese die Lebensformen und die Interessen ihrer Mitglieder bestimmt — bis zur Verwischung persönlicher Eigenart. Im Dienst erschien Kuhl seinen Untergebenen ebenso streng sachlich, unnahbar, absolute Überlegenheit ausstrahlend, rücksichtslos hart in seinen Anforderungen an andere und an sich selbst, nicht selten auch so sarkastisch im

Urteil wie ihm selbst sein bewunderter Chef erschienen war. Weder im Frieden noch in den vier Kriegsjahren hat er sich je einen eigentlichen Urlaub gegönnt; auch die Sonntage wurden meist zur Arbeit benutzt. Der normale Arbeitstag traf ihn von früh vor 5 Uhr am Schreibtisch. Musikalisch veranlagt und ein großer Liebhaber der Musik, hat er das Geigenspiel im Drang der Berufspflichten völlig aufgegeben. Der in der Jugend erworbene allgemeine Bildungsschatz ging bei alledem nicht verloren und zeichnete ihn vor vielen Standesgenossen aus. Noch als Hundertjähriger soll er Homer-Verse, Horaz-Oden und griechische Chöre aus dem Gedächtnis mühelos rezitiert haben. Indessen zwang der Generalstabsdienst seine Jünger unter Schlieffen (anders als in den Jugendtagen des greisen Moltke) zu wahrhaft spartanischer Konzentration des Geistes auf das rein militärische Feld.

Kuhls Sachgebiet im Generalstab war die Leitung der Abteilung III: das Heerwesen Frankreichs und Englands. 16 Jahre intensiver Arbeit in diesem Ressort machten ihn zum besten Kenner des Militärwesens und der strategischen Pläne Frankreichs in der deutschen Armee. An der Entstehung des bekannten Schlieffen-Planes von 1905 zur Umfassung des französischen Heeres und an dessen operativen Vorstudien ist er offenbar in besonders hohem Maße beteiligt gewesen. Jedenfalls durchdrang er sich ganz und gar mit den strategischen Grundgedanken seines Meisters und hat dessen großen Plan später auch literarisch als das beste aller denkbaren Siegesrezepte verteidigt. Nebenamtlich wirkte er auch an der Kriegsakademie als Lehrer der Kriegsgeschichte und als Mitglied hoher militärischer Studien- und Prüfungskommissionen. Seine ungewöhnliche Lehrbegabung wird von seinen früheren Hörern allseitig gerühmt; sie war wohl

väterliches Erbe, hing aber auch mit seinem ruhigen, zu Maß und Besonnenheit neigenden Temperament zusammen, das ihn auch als Lehrer von dem ebenso stürmischen wie eigenwilligen Major Ludendorff sehr merkbar unterschied. In den ersten Jahren scheint sein Lehrvortrag streng wissenschaftlichen Charakter getragen zu haben; er stützte sich auf die Ergebnisse seiner Forschungen über Napoleons Italienfeldzug 1796. Das Buch, das er darüber 1902 erscheinen ließ, ist seine wissenschaftlich bedeutendste Leistung, zum großen Teil aus eigenen Archivistudien, vor allem in Wien geschöpft, und die erste gründliche quellenmäßige Untersuchung des Themas überhaupt. Die Kenntnis und Kritik eines sehr umfassenden Materials, aber auch die Klarheit und Eindringlichkeit der Darstellung zeigen den Verfasser auf einer sehr beachtlichen Höhe fachmännischen Könnens. Sie ist auch ins Spanische übersetzt worden. In späteren Lehrkursen wandte er mehr die von Verdy in der Kriegsakademie eingeführte »applikatorische« Methode an, d. h. der kriegsgeschichtliche Stoff wurde zur Aufstellung strategischer und taktischer Probleme und ihrer Lösung vom Standpunkt moderner Kriegskunst benutzt. Es ist aber wahrscheinlich, daß Kuhl auch neue streng historische Studien betrieben und organisiert hätte, seit er 1913 zum Generalquartiermeister und Chef der kriegsgeschichtlichen Abteilung ernannt worden war — hätte ihn nicht schon so bald der Krieg zur großen Bewährungsprobe seiner kriegswissenschaftlichen Schulung berufen.

Kuhls geschichtliche Stunde schlug mit seiner Ernennung zum Generalstabschef der ersten Armee unter Generaloberst von Kluck, die den äußersten rechten Flügel der deutschen Invasionsarmee in Frankreich 1914 bildete. Hier stand er genau an der Stelle, wo nach den Plänen Schlieffens die große

Entscheidung fallen, die Umfassung der französischen Armee durchgeführt und ihre Vernichtung damit eingeleitet werden sollte. Ohne Zweifel war niemand für eine solche Aufgabe so vorzüglich vorbereitet wie gerade er, der getreueste Schüler Schlieffens und beste Kenner der französischen Armee. Daß die Aktionen der ersten Armee so gut wie ganz nach seinen Vorschlägen erfolgten, ist nicht zu bezweifeln, obwohl er selbst in seiner späteren Darstellung der Marneschlacht die eigene Person fast gänzlich hinter der des formal allein verantwortlichen Armeebefehlshabers verschwinden läßt. Wie glänzend seine Führung war, wie groß die ersten Erfolge dieses Heeresflügels, ist allgemein bekannt. Aber auch die hochdramatische Geschichte des großen Umschwungs, des jähen Abbruchs der Schlacht am Ourcq und der Marne am 9. September und des dann folgenden allgemeinen Rückzugs ist eng mit dem Namen Kuhls verknüpft. Welchen Anteil hat er an der Verantwortung für diese Ereignisse gehabt?

Folgen wir seiner eigenen Darstellung, so hat er schon am 30. August, entgegen den Weisungen der Obersten Heeresleitung, eine folgenschwere Schwenkung der 1. Armee nach Süden, östlich statt westlich an Paris vorbei, veranlaßt. Der große Plan Schlieffens, der die Riesenfestung in seine Umfassungsoperationen einzubeziehen dachte, wurde damit preisgegeben; er erschien als undurchführbar wegen Kräftemangels. Aber als Hauptmotiv stellt Kuhl selbst seine Absicht hin, durch rasches Vordringen nach Süden den von der linken Nachbararmee, der zweiten, soeben geschlagenen Feind von rechts zu umfassen und zu vernichten und so das Siegesrezept Schlieffens in veränderter Gestalt dennoch wirksam zu machen. Der Versuch mißlang, weil der Gegner sich seinen Umfassungsoperationen entzog; aber der rasche Vorstoß hatte

Teile der Armee schon so weit über die Marne vorprellen lassen, daß eine neue Weisung Moltkes, sie solle rechts gestaffelt der zweiten Armee folgen und so den weiteren Vormarsch gegen eine von Paris her mögliche Flankenbedrohung abschirmen, bereits zu spät kam. Am 5. September folgte die Weisung der Obersten Heeresleitung, die erste und zweite Armee sollten gegen Paris einschwenken, da man im Großen Hauptquartier mit Recht fürchtete, die Franzosen würden starke Kräfte von ihrem rechten auf ihren bedrohten linken Flügel werfen und die vordringende deutsche Invasionsfront in ihrer rechten Flanke anfallen — eine Möglichkeit, die angesichts der zentralen Anlage des französischen Eisenbahnsystems mit dem Mittelpunkt Paris sehr nahe lag, aber seltsamerweise in dem großen Schlieffenplan so gut wie gar nicht berücksichtigt war. Kuhl zögerte, dieser neuen Weisung zu folgen, die auf eine förmliche Preisgabe der großen Planung seines Meisters hinauslief; er hing immer noch an der Hoffnung, es müßte gelingen, durch rasche Umsfassungsbewegungen den Gegner von Paris ab- und auf seine Südostgrenze hinzudrängen. Die von Paris her drohende Gefahr hat er zunächst — nach eigenem Geständnis — unterschätzt. Als dann jählings eine ganze französische Armee in der rechten Flanke, ja teilweise schon im Rücken der 1. Armee auftauchte, wurde es äußerst schwierig, noch rechtzeitig umzugruppieren und eine neue Front zu bilden. Es gelang mit Hilfe geradezu ungeheuerlicher Gewaltmärsche der Truppe, deren linker Flügel hinter der Kampffront her auf den weit entfernten rechten Flügel marschieren mußte, um die französische Umsfassung unsererseits zu überflügeln. Das Schicksal des ganzen Feldzuges hing jetzt daran, daß sie rechtzeitig eintraf — freilich auch daran, daß die durch ihren Abmarsch

gerissene breite Frontlücke zwischen der ersten und zweiten Armee nicht durch die dort vormarschierenden Engländer erweitert und zu einer förmlichen Absprengung der Armee Kluck vom deutschen Heeresverband ausgenutzt wurde; das hätte ihre Lage hoffnungslos gemacht. Kuhl, den seine gewohnte Kaltblütigkeit auch jetzt nicht verließ, will schon damals, an dem schicksalhaften 9. September, vom vollen Erfolg der Abwehrschlacht am Ourcq und von der Möglichkeit überzeugt gewesen sein, die nur zögernd gegen die Frontlücke vordringenden Engländer lange genug aufzuhalten. Sein Bericht gipfelt in der bekannten Schilderung seines Gesprächs mit dem Oberstleutnant Hentsch, den der Generalissimus mit unklar begrenzten Vollmachten an die Front entsandt hatte. Durch übertriebene Schilderungen der angeblich verzweifelten Lage bei der zweiten Armee und des Vordringens englischer Streitkräfte in der großen Frontlücke, schließlich durch direkten Befehl im Namen der Obersten Heeresleitung habe Hentsch ihn selbst zu dem bitterschweren Entschluß gebracht, den bereits dicht vor Augen stehenden Sieg aus den Händen zu geben und die 1. Armee dem von der zweiten schon begonnenen Rückzug anzuschließen. Diese Schilderung ist ihrem wesentlichen Inhalt nach in die offizielle Kriegsgeschichte des Reichsarchivs übergegangen. Die Angaben des Oberstleutnants Hentsch stimmen allerdings nicht damit überein. Nach ihm hätte Kuhl selbst sich weit weniger zuversichtlich über die Lage seiner Armee und die Aussichten des deutschen Gegenangriffs geäußert. Von »lebhaftestem Widerstand« gegen den allgemeinen Rückzugsbefehl der O.H.L. ist auch in dem Protokoll keine Rede, das Kuhl am nächsten Morgen über seine Unterredung aufsetzen und von seinem Oberquartiermeister mit unterzeichnen ließ; es wird dort nur

gesagt, er habe betont, aus vollem Angriff zum Rückzug überzugehen sei »sehr mißlich«, zumal bei dem Durcheinander der Truppenteile und ihrer großen Erschöpfung. Hier bleiben also Unklarheiten, die zu immer neuen Diskussionen Anlaß geben; es handelt sich um die heikelste Frage der ganzen Geschichte des Ersten Weltkrieges. Ich glaube indessen, man pflegt die Dramatik jener Tage gewaltig zu übersteigern. Es scheint mir nichts weniger als erwiesen, daß die Erste Armee selbst bei siegreichem Ausgang ihrer Abwehrschlacht am Ourcq noch imstande gewesen wäre, ihren taktischen Sieg in großem Stil strategisch auszunützen, ja auch nur die Engländer zum Rückzug aus jener 'ominösen Frontlücke zu nötigen. Weiter ist zu fragen: reichten unsere Kräfte wirklich noch aus, um das militärische Zentrum Paris einfach auszuschalten, sei es durch Einschließung, sei es durch Umgehung von Westen her? War die französische Armee, die eben erst an der ganzen langen Front wieder aggressiv geworden war, wirklich schon so geschwächt und zerrüttet, daß sie sich in kürzester Zeit (es standen ja höchstens ein paar Wochen zur Verfügung!) aufrollen und als Ganzes vernichten ließ? Die Frage ist, soviel ich sehe, noch niemals ernsthaft untersucht worden. Am Ende war angesichts der damaligen Kräfteverhältnisse auf die Dauer der Übergang zum Stellungskrieg doch wohl unvermeidlich — wenn auch vielleicht in weiter vorgeschobener Front. Mir selbst erscheint der Schlieffenplan weit eher als ein Wagnis mit recht beschränkten Erfolgchancen denn als sicheres Siegesrezept. Aber solche Einwände ändern nichts an der Anerkennung, daß General von Kuhl ein geradezu idealer Generalstabschef im Sinne der Schlieffen'schen Strategie gewesen ist. Seine Klarheit und Geistesschärfe, sein Mut, seine Fähigkeit zu schnellen Entschlüssen und zu

raschem Durchschauen verworrener Lagen, nicht zuletzt seine unerschütterliche Ruhe in gefährvollen Momenten — das alles ist zu bewundern und hat auch Ludendorffs höchsten Respekt erweckt.

Kuhls weitere Tätigkeit als Generalstabschef verschiedener Armeen im Kriege war am bedeutendsten im Stabe der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, wo er vor so schwere Aufgaben gestellt wurde wie die Abwehrschlacht an der Somme, die Rückführung in die Siegfriedstellung und die große Märzoffensive von 1918. Einer seiner damaligen Untergebenen, der spätere Generalstabschef Halder, teilt mir brieflich mit, die jungen Offiziere seines Stabes hätten seine Kunst der operativen Führung aufs höchste bewundert, ihn auf diesem Gebiet hoch über Ludendorff gestellt und bedauert, daß er nicht rechtzeitig an die oberste Stelle berufen worden wäre. Das mögen allzu jugendliche Urteile sein. Sieht man indessen, wie nüchtern General Kuhl schon 1916 die allgemeine Kriegslage beurteilte, wie ablehnend er übertriebenen Annektionswünschen gegenüberstand, wie wenig er politische Betriebsamkeit des Soldaten schätzte und wie kluge (aber vergebliche) Ratschläge er Ludendorff 1918 für eine Offensive mit beschränkten Zielen und später für eine rechtzeitige Rückführung der Frontlinie gegeben hat, so kann man doch nachdenklich und sich bewußt werden, wie gefährlich der Mythos ist, der sich an glanzvolle kriegerische Erfolge knüpft.

Irgendwelchen Ruhm als »Feldherr« hat Kuhl niemals mit seinem Namen zu verbinden gesucht. Eifersucht auf die Verdienste anderer blieb ihm unbekannt, nüchterne Kritik an der eigenen Leistung eine selbstverständliche Pflicht. Für ihn galt wirklich der vielberufene Moltke'sche Grundsatz: »mehr

sein als scheinen«, die Selbstbescheidung anonymer Pflichterfüllung. Um so größer war sein Eifer in der Verteidigung der deutschen Armee und ihres Offizierkorps gegen die Angriffe, die seit dem Zusammenbruch von 1918 von allen Seiten niederhagelten. Er hat sogleich nach seiner Verabschiedung eine ebenso intensive wie ausgedehnte historischpolitische Schriftstellerei begonnen und bis an die Schwelle des 9. Lebensjahrzehnts fortgesetzt. Das zu seinem 100. Geburtstag zusammengestellte Schriftenverzeichnis weist nicht weniger als 168 Nummern auf, darunter 11 selbständige Schriften, die nach 1918 entstanden sind. Von Anfang an hat er regen Anteil an den kriegsgeschichtlichen Arbeiten des neugebildeten Kriegsarchivs genommen, gehörte auch seit 1924 zu den Mitgliedern der dafür gebildeten »Historischen Kommission«. Seine Geschichte der Marneschlacht, auf gründlichen Aktstudien im Reichsarchiv und auf wertvollen eigenen Aufzeichnungen aufgebaut, aber auch auf dem Studium ausländischer Literatur, enthält wohl im Kern eine Rechtfertigung der eigenen militärischen Entschlüsse, ist aber doch ganz als historisch-kritische Gesamtdarstellung aufgebaut und als solche sehr ernst zu nehmen. Es ist für die Wesensart Kuhls bezeichnend, daß er nicht, wie so viele alte Generäle seiner Generation, Memoiren geschrieben hat, sondern immer nach überpersönlichen Zielen, aber auch nach Erweiterung seiner eigenen Kenntnisse strebte. Sorgfältig verfolgte er die ausländische Militärliteratur und nahm dazu in einer mehrfach aufgelegten Schrift über den »Weltkrieg im Urteil unserer Feinde« kritisch Stellung. Sein wohl meist gelesenes, interessantes Buch »Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges« suchte dessen Arbeit und Leistung, vor allem aber die operativen Grundsätze der

Schlieffen-Schule zu verteidigen. Ein großes Gutachten für den parlamentarischen Untersuchungsausschuß über die Ursachen des Zusammenbruchs 1918 verteidigte Ludendorffs militärische Leistung im letzten Kriegsjahr in scharfer Kontroverse mit den bekannten Angriffen Hans Delbrücks. Kuhl gab zu, daß der Krieg im Sommer 1918 militärisch endgültig verloren war, glaubte aber doch beweisen zu können, daß ein Weiterkämpfen im Winter 1918/19, um bessere Friedensbedingungen zu erzwingen, für einige Monate noch möglich gewesen wäre, wenn die Revolution des 9. November nicht dazwischen gekommen wäre. Schließlich hat Kuhl es gewagt, schon 1929, lange vor Abschluß des offiziellen Kriegswerkes, eine Gesamtgeschichte des Weltkrieges in zwei sehr umfangreichen Bänden zu veröffentlichen: das Produkt eines enormen Fleißes, breiter Belesenheit und einer überaus klaren und anschaulichen Darstellungskunst. Das Buch erstickt nicht in Nebensächlichkeiten (wie so viele Schriften der militärischen Fachleute), geht überall den inneren Zusammenhängen der kriegerischen Ereignisse nach und sucht die Entschlüsse der Führung verständlich zu machen. Das Streben nach strenger Sachlichkeit hindert den Verfasser nicht, überall das eigene Urteil deutlich auszusprechen, militärisch ebenso wie politisch. Was hier knapp zusammengefaßt wurde, hat Kuhl aber auch in einer lebhaften publizistischen Tätigkeit weiter ausgebreitet: in Zeitungsaufsätzen sowie in vielen Artikeln des Militärwochenblatts und anderer Zeitschriften. Als Schriftleiter des deutschen Offizierblattes ist er bis 1938 tätig gewesen. Sein gesamtes Schrifttum war auf das große Erlebnis des Ersten Weltkriegs konzentriert. Zu dem, was an militärischem Wiederaufbau in der Weimarer Republik und dann unter Adolf Hitler geschah, hat er öffentlich nicht mehr Stellung genommen.

Das meiste dieser literarischen Arbeiten war zur unmittelbaren Wirkung auf den Tag bestimmt und teilt das Schicksal aller politischen Publizistik: mit dem Wandel der Zeit rasch zu verwelken. Kuhls politische Haltung wirkt gemäßigt und verständlich im Vergleich mit so vielen anderen Autoren der damaligen Militärliteratur, vor allem mit Ludendorff, dem extremen Militaristen. Dennoch erscheint sie uns heute als eng gebunden an die Standestradi tion und an das politische Herkommen einer längst versunkenen Zeit. Aber in allem, was Kuhl tat, war er ein ganzer Mann; und in allem, was er schrieb, steckt viel solide, ehrliche Arbeit, die als solche ihren Dauerwert behält, viel Wissen und echter Geist. Aus beidem, Taten und Worten, leuchtet ein Mannestum hervor, in dem sich edelste Eigenschaften deutscher und preußischer Tradition zusammenfanden. Wir müssen wünschen und hoffen, daß es unserem Staat und Heer niemals an Männern so hoher Geistesart fehlen möchte.